

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der weiße Kreuzschnabel

## Der weiße Kreuzschnabel.

Eine Geschichte aus den Bergen von Franz Wichmann.

Du sollst dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen, steht geschrieben. Aber die naiven Dorfmalere nehmen es nicht so genau. Sie können sich das Göttliche nur in Menschengestalt denken und vorstellen.

Ich mußte ganz unwillkürlich lächeln, als ich auf dem Marterl das Auge Gottes erblickte. Ein großes, blaues Menschenauge, weit aufgerissen, zürnend, drohend zugleich, in der Mitte eines grauen, rot umrandeten Dreiecks, von dem nach allen Seiten goldene Sonnenstrahlen hervorschossen. Das Ganze umgab ein Kranz von weißlichen Wolken, die mächtigen runden Knödeln glichen.

Aber das war nur der obere Teil der Tafel, dann kam das eigentliche Bild, obwohl in Wind und Wetter verblaßt, doch immer noch grell in den Farben. Mit einiger Phantasie ließ sich die Gegend heraus erkennen, in der ich mich befand. Unten brauner Grund, rechts und links ein krauses, grasgrünes Waldgebirge mit steifen Tannen wie aus einer Spielzeugschachtel. Die Mitte nahmen weiße Felsen ein, zwischen denen ein blauer Wasserfall niederstürzte. Links von demselben — bei dem Mangel jeder Perspektive scheinbar auf den Wipfeln der Fichten — lag auf dem Gesicht der Unglückliche, dem das schlichte Denkmal gesetzt war, und über seinem Haupte schwebte ein schwarzes Kreuz, ein Zeichen des Martyriums. Es mußte wohl ein reicher Bauer gewesen sein, denn der Maler hatte eher einen Salontiroler als einen schlichten Landmann dargestellt. Die blendend weißen Wadenstrümpfe, die blank gewichsten Schuhe, der grüne Rucksack, der braune Bergstod und der federgeschmückte Hut — das alles sah aus, als ob es eben erst aus dem feinsten Kleiderladen der Hauptstadt bezogen sei.

Mein Blick fiel auf die Erklärung des Vorfalles:

„Unverhofft durch ruchlose Hand verunglückte der ehrsame Jüngling Blasius Bärenhofer, Achbauernsohn in Steinfischen, siebendwanzig Jahre alt, den 16. Juni 1885. R. J. P.“

Jetzt entdeckte ich auch den Mörder an einem Baumstumpf rechts vom Wasserfall. In grau-braunem Anzug, dem Beschauer den Rücken zuwendend, legte er die Büchse an. Aber die ganze Gestalt war so un-

deutlich und verschwommen gehalten, daß man sie kaum bemerkte. Das mochte wohl Absicht und der Maler um ein Vorbild verlegen gewesen sein, denn unter dieser Seite des Bildes standen zwei Verse:

„Gottes Aug ist es, das alles sieht,  
Auch was noch so geheim geschieht!“

Ich war schon weitergegangen, als ich trotz des strömenden Regens nochmals bis an die kleine Brücke über den Mattenbach zurückkehrte. Es war grade, als ziehe mich eine geheime, rätselhafte Macht dorthin. Sie bestand wohl in dem Eindruck des schlichten Spruches, der mir nicht aus dem Sinn wollte. Daß Gott die Tat gesehen, konnte ja kein gläubiges Gemüt bezweifeln. — Aber hatten auch die Menschen die Wahrheit erfahren oder war das vergossene Blut auf Erden ungefühnt geblieben? — Die Frage hatte einen eigen schauerlichen Reiz für mich, den die Umgebung der Mordstätte noch erhöhte. Mit welcher Scheu mochte der Aberglaube in grauer Dämmerung an dieser, den Abfluß des Wasserfalls überspannenden Todesbrücke vorüber-schleichen! Denn anders konnte ich sie nicht nennen. Hatte doch das Unglück hier eine förmliche Ansiedelung errichtet. Aber der beschriebenen waren noch vier weitere Martertafeln an der Felswand angebracht. Im Wasser, beim Holzfällen, mit Sturz und Schlaganfall hatte sich der unfättliche Tod seine Opfer geholt. Aber das, welches mich am meisten



Es war gerade, als zerrte mich eine geheime, rätselhafte Macht dorthin.

Roman zu erzählen schien, blieb doch die Bluttat, denn mit wundervollen Stimmen spricht der Mord!

Tannen und Ahorn in düsterer Verschlingung wölbten sich über der mit den Unglücksbildern verzierten Felswand. Unter ihrem schwarzgrünen Dache stand oben ein braunes Holzkreuz mit weißem Christusleibe und unter seinen blutenden Füßen eine Madonna in himmelblauem Gewande.

Es fröstelte mich. Kein Wunder bei dem abscheulichen Wetter, das seit Stunden herrschte! Mein Mantel hatte längst auf seinen Ruhm, wasserdicht zu sein, verzichtet. Und dabei lagen noch fünfzehn Kilometer vor mir bis Achenstein, von wo ich andern Tags in der



Frühe den Geigerfelsen besteigen wollt. Unter diesen Verhältnissen freilich war es Torheit, noch daran zu denken. Das einzig Vernünftige schien, die erste beste Unterkunft die sich am Wege bot, zu benützen, auszuruhen und wieder trocken zu werden.

Eine unendlich schwermütige, tottraurige Einsamkeit lastete über dem engen Felsental der Steinache. dessen grüne Waldwände von den tief herabhängenden wassergeschwängerten Nebelwolken wie mit einem grauen Bahrtuch bedeckt waren. Diese lichtarme Farblosigkeit der Natur stumpfte Geist und Sinne so sehr ab, daß ich beim ersten Passiren der Brücke nicht einmal den einzelnen, etwas zurückgelegenen Bauernhof bemerkt hatte, der nahe dem Wasserfall an die schroffe Bergwand sich schmiegte. Dort war auf jeden Fall Näheres über die Mordtat, die ja erst sechs Jahre zurücklag, zu erfahren. Ent-

schlossen schritt ich auf das langgestreckte Gebäude mit seinen wenigen niederen Fenstern und der grauen hochtorigen Scheuer zu, das still und düster, wie über einem Geheimnis brütend, da lag. Einen Trunk Milch oder Wasser würde man mir nicht versagen und auf alle Fälle konnte ich nach dem Wege fragen.

Wie ich näher kam, war es mir, als blicke durch eine der blinden Scheiben ein fahles Menschenge- sicht mit großen irren Augen, die glanzlos und todtenstaarn meine Schritte verfolgten. Aber im nächsten Augenblick schon war das unheimliche Bild verschwunden. Es mußte nur eine Erscheinung gewesen sein, die meine erregte Phantasi mi, vorgegaukelt hatte.

Da sich nirgends ein Mensch zeigte, wollte ich direkt in das Innere des Hauses dringen. Aber die Haustür ließ sich nicht öffnen. Sie schien indessen nicht verschlossen zu sein, denn sobald ich den Drücker in die Hand nahm und mich gegen die Füllung lehnte, wich sie ein wenig, als stemme sich von innen etwas dawider, um mir den Eintritt zu verwehren.

Auf mein Pochen und Rufen hörte niemand und die Sache wurde mir unbehaglich. Ich zog es vor, den Rückzug anzutreten. Kaum aber ließ ich von der ungasflichen Türe ab, als sie nach innen aufflog und ein menschliches Wesen mit einem unartikulierten Schrei an mir vorüberfuhr. Erst als es über die mit magerem Gras bedeckte Wiese gegen den finsternen Fichtenwald am Wasserfall hinlief, sah ich es genauer. Es war ein

häßlicher Zwerg mit einem verunstaltenden Höcker, den unformig edigen Kopf, den er einmal flüchtig herumwandte, von brandrotem Haar überflogen, das Gesicht blatternarbig, fahl und mit denselben großen starren Augen, die ich vorhin am Fenster bemerkt zu haben glaubte. Ich mußte an die dunklen, wunderbaren Augen der Kröte denken, die die Menschen fürchten und verabscheuen; sie hatten immer einen besonderen Reiz für mich, denn eine Welt von Geheimnissen und Mäffeln scheint darin versenkt. Zugleich aber fühlte ich mich erleichtert, ich war doch bei gefunden Sinnen und hatte zuvor keine krankhafte Vision gehabt. Es klärte sich alles natürlich auf und gleichsam, als wollte mir die Außenwelt eine weitere Bestätigung dafür geben, öffnete sich jetzt über mir ein Fenster und der von braunem Kraushaar umrahmte Kopf eines dunkel- äugigen, schönen jungen Weibes blickte auf mich herab.

„Was möchten's denn, Herr? Gewiß hat Sie der Crispin erschreckt! Gehen's nur derweil in's Haus, ich komm' gleich herunter.“

Kaum hatte ich das Innere betreten, als sie, die Treppe hin- abeilend, auch schon vor mir stand.

„Habe droben am Speicher Wäsche aufgehängt und nichts ge- hört“, entschuldigte sie sich, „aber kommen's doch herein, Sie sind ja naß wie ein Fisch!“ Damit hatte sie schon die Tür zur großen Wohnstube geöffnet, „und Durst haben's gewiß auch, wenn's einen roten Tiroler mögen —“

„Ja — haben Sie denn eine Wirtschaft?“ fragte ich verwundert.

„Das nicht, aber wissen's, weil's gar so weit ist und ab bis zum nächsten Dorf und so viele Fremde da vorbeikommen, sind wir halt ein bißel gerichtet.“

Sind auch oft schon Touristen über Nacht geblieben, die den Mattenbachspitz besteigen wollten.“

„So könnte ich am Ende auch bei Ihnen übernach- ten?“ fragte ich freudig überrascht.

„Warum nicht, wenn's mit einem Strohsack vor- lieb nehmen wollen. Mein Mann, der noch nicht von Halbenweg zurück ist, wird nichts dagegen haben. Wäre ja unchristlich, einen bei dem Wetter weiter- zuschicken!“

Ich erklärte mich, froh, ein solch' behagliches Dach zu finden, gern mit allem zufrieden. Wie von einem Traum befangen blickte ich der munteren jungen Frau nach, die davonsprang, um den Wein zu holen. Seltsam, wie anders oft die Dinge ausschauen, sobald man



Es war ein häßlicher Zwerg mit einem verunstalteten Höcker.



in ihr Inneres sieht! Erst hatte mir unfreundliche Gewalt die Tür verschlossen und jetzt sah ich mich in einem traulich behaglichen Nest, wo alles Zufriedenheit und Familienglück zu atmen schien. Wie stimmte dazu die abstoßende Erscheinung des höckerigen Zwerges, wie konnte er Teil und Platz an dieser Stätte haben? An das Geheimnis des Marters hatte sich ein neues Rätsel geknüpft, das jenes fast in den Hintergrund drängte. Mit gespannter Erwartung sah ich der Rückkehr der Bäuerin entgegen und nahm einstweilen auf einem der altmodisch geschnitzten, braunen Holzstühle Platz, die um den großen, blendend weiß geschauerten Tisch im Herrgottswinkel standen. Die blaugestrichenen Wände des gemütlichen Zimmers waren mit Heiligenbildern geschmückt, zwischen denen hier und da ein Hirschgeweih hervorah. Der Bauer schien also auch ein Jagdliebhaber zu sein. Eben wollte ich mir die buntbemalte Kuckucksuhr näher betrachten, aus der der steife hölzerne Vogel hervorsprang und die siebente Stunde schrie, als die hübsche junge Frau zurückkam. Sie stellte den Wein mit zwei Gläsern auf den Tisch und setzte sich ohne weiteres zu mir.

Ich war entzückt, daß alles so sehr nach meinen Wünschen ging, und fühlte mich zugleich ein wenig geschmeichelt. Auf letzteres Gefühl wurde freilich sofort ein ehrlischer Dämpfer gesetzt.

„Gelt, Sie entschuldigen schon, Herr, daß ich so frei bin und mich zu Ihnen setz', aber sehen's, kommt einmal ein Gendarm vorbei und schaut herein, so kann er nichts machen, wenn wir zusammen trinken. Hoder's aber allein da, so heißt's, wir haben ohne Berechtigung Wein ausgeschenkt und werden gestraft.“

Ihre Offenheit amüsierte mich und ich wollte eben nach dem Marterl fragen, als sie fortfuhr:

„Gelten's, der Crispin hat Sie gewiß nicht in's Haus lassen wollen? Hat's schon oft bei Fremden so gemacht, aber böß ist er darum nicht, nein, es ist halt ein arm's unglückliches Mannert!“

„Ein Mann der Zwerg? Ich habe geglaubt, es sei noch ein Kind?“

„Der? O jeh, der ist älter wie ich, wird bald seine Dreißig zählen.“

„Aber wie kommt er denn in Ihr Haus?“

„Mein Bruder ist's halt.“

Ich blickte sie verwundert, beinahe erschrocken an. War's möglich, daß aus dem Schoße einer Familie ein so vollendet schönes Wesen und eine so häßliche Mißgestalt hervorgegangen?

Die Frau schien meinen Blick zu verstehen und fügte rasch hinzu:

„Aber wissen's, kein leiblicher mein Ziehbruder ist's. Meine selige Mutter hat ihn aus Barmherzigkeit behalten, als der Herr Pfarrer ihn eines Abends auf der Landstraße gefunden hat. Eine Bande von Landstreichern soll am Morgen vorbeigezogen sein, die müssen

das Kind ausgefetzt haben. Grad am Bachrand ist's gelegen, als ob's hineinfallen hätt sollen und ertrinken. Das beste wär's freilich gewesen, denn was hat das arme Hascherl vom Leben! Kein Mensch mag ihn.“

„Nur Sie!“ warf ich ein, denn das sagte mir der traurig schmerzliche Klang ihrer Stimme.

Die Bäuerin errödete leicht. „Freilich, ich hab ihn immer gut leiden können, weil so ein Armer doch mehr Lieb braucht als ein anderer. Ich hab ihn alleweil geholfen, wenn man ihn schlug und verspottete. Wenn so einer lieben könnt wie andere Menschen, das gäb' gewiß einen braven Mann, denn treu ist er und anhänglich wie ein Hund. Aber jetzt ist er ja völlig närrisch worden, seit er den weißen Kreuzschnabel sucht.“

„Einen weißen Kreuzschnabel“, unterbrach ich sie erstaunt, „ja, gibt es denn das? Ich kenne nur grüne und rote.“

„Es muß wohl so sein, denn ein Kapuziner-Pater, der bei uns eingefehrt ist, hat es gesagt. Eine ganze Geschichte hat er davon erzählt. Schneeweiß soll der Vogel sein mit einem purpurroten Federkranz um den Hals. Nur an Freitagen nach dem Abendläuten bei graufigen Sturm- und Wettermächten zeige er sich, dann eine arme Seele sei's, die auf Erlösung warte. Wer ihn fange und ihm den roten Federkranz aus-rupfe, der erlöse die Verdammte, die mit blendend weißem Gefieder zum Himmel fliege. Dem Befreier aber werde alle Schuld vergeben, und wenn er die schlimmste Todsünde begangen.“

Die Erzählung flößte mir das größte Interesse ein. „Ja, hat denn der arme Crispin ein böses Gewissen?“ fragte ich.

„O nein, wegen dem braucht er's nicht zu tun, der hat gewiß nichts Schlechtes begangen! Weil die Leut glauben, daß er närrisch ist, laßt ihn der Herr Pfarrer ja nicht einmal beichten.“

„Und wegen dem Kreuzschnabel ist er jetzt in das Unwetter hinaus?“

„Freilich, es ist ja Freitag heute, und beim Wasserfall droben bildet er sich ein, den Vogel gelgesehen zuhaben.“

Draußen ließ sich ein eigentümliches Rauschen und Brausen vernehmen, das wie das Rollen eines schweren Lastzuges näher und näher kam. War plötzlich ein Sturmwind erwacht, um die trägen Regenwolken auseinander zu jagen? Auch die junge Frau horchte auf.

„Der Wasserfall donnert heut schon arg“, meinte sie, „aber nein, was ist denn das, das kommt ja vom Bach an der Straß' her!“ Sie erhob sich rasch und öffnete das Fenster.

Eine sahle, von irrem Zwielficht durchhellte Nacht lag über dem Tale und in den aschgrauen Schatten hob sich dicht vor dem Fenster ein dunkler Körper ab, so daß die Bäuerin im ersten Augenblick bestürzt zurückfuhr. Dann aber erkannte sie den Nahenden, dessen Schritte der Donner des Wassersturzes übertönte.



„Jesses, Du bist's Hies, hättest mich bald erschreckt, weil Du so plötzlich dastehst!“

„Wer ist denn drinnen?“ fragte der Bauer, einen Blick in die erleuchtete Stube werfend.

„Ein fremder Herr, der bei uns die Nacht bleiben möchte.“

„Ist schon recht!“ Gleich darauf trat er mit freundlichem Gruß in das Zimmer.

Ich würde den stattlichen, hochgewachsenen Mann mit dem braunen Vollbart und den schwarzen blitzenden Augen eher für einen Jäger als für einen Bauern gehalten haben. Scheinbar nur wenige Jahre älter als sein schmuckes Weib, stand er in der schönsten Blüte der Manneskraft. Wie ein Atem von frischer Waldluft ging es von ihm aus.

Treuerherzig reichte er mir die Hand: „Ist recht, daß S' da bleiben! Weiter hätten's ja so nicht können.“

„Warum nicht?“ fragte ich zweifelnd.

„Hab selbst kaum zum Haus her können, der Bach ist ausgetreten und hat die halbe Straße gegen den Felsen hin überschwemmt.“

Jetzt wußte ich, was das vorhin vernommene Brausen gewesen war.

Die junge Frau war vor dem Manne, der sich an den Tisch gesetzt hatte, stehen geblieben, goß ihm ein Glas Wein ein und sah ihn mit liebevoll zärtlichen Augen an: „Weil Du nur da bist, hab schon so viel Angst um Dich gehabt!“

„Gott sei Dank, mir ist nichts geschehen, Broni, aber —“

„Aber?“ wiederholte die Frau erschrocken, „machst ja ein Gesicht, als sei doch etwas passiert!“

„Na, nichts Schlimmes weiter, laßt sich ja wieder machen, aber recht ist mir's nicht, daß es grade das hat sein müssen.“

„Aber so red doch!“

„Das Marterl vom Bärenhofer Blasi hat's fortgeriffen.“

„Unser Marterl?“ schrie die Frau auf, „Jesus, Maria, das bedeut' was!“

Die Mitteilung erregte meine Aufmerksamkeit.

„Eine der Tafeln am Felsen bei der Brücke?“ fragte ich.

Der Bauer nickte: „Grad dort ist der Bach heraus und das unterste Bild hat er mitgenommen.“

„Das mit dem Erschossenen darauf? Ich habe mir's angeschaut, als ich herkam. Warum nennen Sie das Ihr Marterl?“

„Ja mein, weil wir's halt gestiftet haben. Wenn das Marterl nicht wär, wären ja wir nicht beieinander, gelt Broni?“

Er ergriff die Frau bei der Hand und zog sie neben sich auf die Bank. Aus allen seinen Bewegungen und Blicken sprach die innige Liebe, mit der er an dem schönen Weibe hing.

„Wahr ist's“, setzte die Broni leise hinzu, „das Unglück ist auch unser Glück geworden. Drum haben wir

auch die Tafel machen lassen. Hätte den Blasi nicht die mörderische Kugel getroffen, so wär ich heut seine Bäuerin.“

„Sie waren seine Braut?“ fragte ich, aufs höchste gespannt.

„Den Tag darauf wär ich's geworden. Der Vater hat's einmal nicht anders wollen. Der Blasi war halt der reichste Bauernsohn in Steinkirchen und hat sich alleweil eingeildet, daß ich einmal die Seine werden müßt.“

„Und Sie, Sie hatten ihn gern?“

„Nicht leiden hab ich ihn können, mein Herz hat ja schon lange dem Hies gehört. Aber der Vater wollte nichts wissen von einem Forstmann, der nichts besaß als seine Büchse und ein frohes Gemüt.“

Jetzt wurde mir das Aussehen des Mannes und der waidmännische Schmuck des Zimmers begreiflich.

„Sie sind also kein Bauer?“ forschte ich.

„Doch, doch“, lachte Hies und zeigte seine weißen Zähne. „Die Bäuerin hat mich schon dazu gemacht.“

Als ihr Vater gestorben ist und sie den Hof geerbt hat, hab ich die Jagerei aufgegeben und wir sind da eingezogen.“

„Und wie war's mit dem Bärenhofer Blasi?“

„O mein, eine traurige Geschichte ist's halt gewesen“, nahm die Frau das Wort. „Wie's zugegangen ist, weiß nur Gott und wer die blutige Tat vollbracht hat. Den Abend vergeß ich meiner Lebtage nicht. Aus dem Wirtshaus ist der Vater mit dem Bärenhofer Buben heimkommen und hat gesagt, daß ich sein Weib werden solle.“

Der alte Bauer wollte den Hof abgeben, drum brauche der Blasi eine Bäuerin. Ich hab geweint und geschluchzt und meine selige Mutter im Himmel angerufen, daß sie mir helfe, denn ich könne den Blasi niemals lieben und mein Herz gehöre nur dem Hies. Aber es ist alles umsonst gewesen.“

„Morgen wird Verlobung gefeiert“, hat der Vater entschieden, „und dabei bleibt's!“

Dann hat er einen Wein aus dem Keller geholt und sich mit dem Blasi zum Trinken gesetzt. Ich aber bin hinaus in die Küche, wo der Crispin grade Holz gespalten hat, und hab ihm mein Glend geklagt. „Gelt, einen letzten Liebesdienst tußt mir noch“, hab ich gesagt, „denn wenn ich des Bärenhofers Weib werden muß, leb ich nimmer lang. Heut mußt noch hinauf nach Halbenwang, dem Hies sagen, was geschehen ist, und daß ich mein Wort nicht halten kann.“

Er sollt' mich halt vergessen, wenn's ihm möglich ist, aber ich könnt's nicht und würd nur ihn lieb haben bis übers Grab hinaus.“

Mehr hab ich vor Weinen nicht reden können, aber der arme Zwerg ist aufgefahren, als sei er selbst der Hies und man wollt ihm sein Liebstes nehmen. Ganz eigen hat er mich angeschaut mit seinen großen dunklen Augen, hat meine Hand ergriffen und sie gedrückt wie einer Geliebten.

„Ich tu's, Broni“, hat er mit heiserer Stimme hervor-



gestoßen, „gleich geh ich, gleich, für Dich tu ich alles.“ Dann ist er auf seine Kammer hinauf, hat die Schuh angelegt und bald drauf hab ich ihn fortlaufen hören. Eine halbe Stunde später ist auch der Bärenhofer Blasi gegangen, unsicher und schwankend, denn er hat viel getrunken gehabt. In der Tür hat er mich an sich ziehen und mir einen Kuß geben wollen, aber ich hab ihn schreiend zurückgestoßen und bin in die Küche geflüchtet. „Wart nur, wenn's d' erst mein Weib bist, nachher kommt's schon anders, nachher lernst folgen!“ hat er geflucht und ist in den dämmernden Abend hinaus. Bald darauf haben wir droben am Wasserfall, wo der Weg nach Steinkirchen führt, einen Schuß gehört. „Wird ein Jäger oder ein Wilderer sein“, hat der Vater gemeint und niemand hat sich weiter darum gekümmert. Spät in der Nacht ist der Crispin heimgekommen. Ich hab keinen Schlaf gefunden und wie ich höre, bin ich ihm nachgeschlichen und hab ihn gefragt: „Was ist, hast den Hies getroffen?“ „Nein, hat er gesagt, der ist mit dem Förster fort nach Mattenbach, weil nächste Woche der Fürst zur Jagd kommt. Aber morgen, wann er zurück ist, geh ich noch mal hinauf und richt's ihm aus.“

Am andern Morgen klopf't in aller Früh an unsere Tür und draußen steht der Mesner von Steinkirchen mit freideweißem Gesicht. „Kommt's heraus, Bauer“, hat er gerufen, „droben am Wasserfall liegt ein Toter!“

„Jesus, Maria, wer ist's?“ fragt der Vater entsetzt. „Der Bärenhofer Blasi, erschossen haben's ihn, die Kugel hat ihm den ganzen Kopf zerschmettert, grad grausig schaut er aus! Bringt's den Knecht und eine Bahre mit, daß wir ihn nach Steinkirchen hinabtragen. Der Herr Pfarrer, mit dem ich grad von einem nächtlichen Versehgang gekommen bin, ist droben bei der Leiche und betet für die arme Seel.“

Drei Tage später haben sie den Blasi begraben. Aber ich hab nicht weinen können, denn mir ist's wie eine Erlösung gewesen und eine Stimme in mir hat gerufen: „Das ist Gottes Gericht gewesen, der Himmel hat es nicht gewollt, daß Du sein Weib wirst.“ Der Vater aber hat's nicht verwinden können, daß alle seine Pläne und Hoffnungen vernichtet sind. Bald drauf ist er krank geworden und wie ich ihn auch gepflegt hab, eines Morgens hat ihn der Schlag getroffen gehabt und tot ist er im Bett gelegen. Jetzt

war ich allein, der Hof hat mein gehört und niemand hat mir mehr dreintreden können. Aber ein Jahr haben wir gewartet, bis der Hies seinen Dienst aufgeben hat, dann hat uns der Priester am Altare verbunden. Kinder hat uns der Himmel nicht beschert, aber wir haben ja den armen Zwerg und er soll's bis ans Ende gut bei uns haben wie ein Sohn.“

„Wo ist denn der Crispin wieder?“ fragte der Bauer plötzlich.

„Fortgelaufen ist er, grad wie der Herr kommen ist, gewiß zum Wasserfall hinauf, weist ja, wegen dem weißen Kreuzschnabel.“

Der Hies schüttelte den Kopf: „Wenn ihm nur nicht mal ein Unglück passiert! Der Regen hat alles naß und schlüpfrig gemacht und es ist halbsbrecherisch da oben bei den Felsen. Sollte längst daheim sein in der finsternen Nacht! Wenn er nicht bald kommt, geh ich hinauf, ihn zu suchen.“

„Ich werde Sie gern begleiten“, bemerkte ich, „zwei finden besser als einer.“

Der Bauer lehnte mein Anerbieten nicht ab, doch die Frau hieß uns noch warten. „Zuvor will ich doch noch einmal auf seiner Kammer nachschauen. Vielleicht ist er heimgekommen und hat sich leise hinten vom Hof hereingeschlichen, wie er es so oft tut, und sich vor dem Herrn versteckt. Vor allen Fremden hat er ja eine sonderbare Scheu, manchmal ist's grade, als fürchte er, daß ihn einer fortholen wolle.“

Während sie das Zimmer verließ, stand ich auf und trat an das niedere Fenster, um einen Blick in die schwarze Winternacht hinauszutun.

„Der Regen hat aufgehört und der Bach geht weniger wild“, sagte ich, „es zieht wirklich ein wenig auf, die Wolken steigen höher, der Wind zerreißt sie, hier und da lugt schon eine Bergspitze hervor, am Ende gibt es morgen doch noch“ — „aber was ist denn das?“ unterbrach ich mich betroffen, „bitte schauen Sie her, liegt das in meinen Augen, der helle Punkt, der da oben am Wasserfall durch die schwarzen Tannen hüpf't, grade wie ein weißer Vogel —“

Ich sah, daß der abergläubische Bauer ein Kreuz schlug: „Heilige Nothelfer, wird doch nicht eine arme Seel sein, der weiße Kreuzschnabel, von dem der Crispin alleweil träumt, oder der Geist vom erschossenen Bärenhofer? Geheuer soll's da oben nicht sein, die von Steinkirchen u. Halbenwang scheuen sich nachts, den Weg zu machen!“



Wart nur, wenn's d' erst mein Weib bist nachher kommt's schon anders, nachher lernst folgen!

er erhob sich  
eine Seel.  
den, als er kam  
sich nicht, der  
hinaus  
das ein bester  
ich selbst da  
Ich magte  
den regte erkann  
Ich nur ein  
jammert handelte  
mit die Erbsen  
machte.  
Ich magte  
nicht, mer den  
fragte ich.  
Verdacht  
sich haben's  
Wald hat ja der  
ganzen Tag be  
lange hat man  
genß allen  
Verdacht  
barn der Blasi  
Jesab und Be  
und wech  
werden, h  
der Werd  
gischen sei  
schaffen, die  
hätten ein  
man wieder  
wissen, was  
brüber ger  
nachdem s  
herüber ve  
nicht's wro  
ankommen.  
get im Fimm  
gewesen und  
sich ablegte  
In diese  
nicht. Ka  
Crispin ist  
So mu  
„Dann  
einmal mach  
da oben das  
stimmte, I  
vollständig  
ich kramste  
nach die ar  
Das  
meine be



Er erhob sich und trat mit sichtbarer Scheu an meine Seite. Aber kaum hatte er durch das Fenster sehen, als er laut auflachte: „Nein, nein, das ist kein Geist nicht, der Mond ist's, der über dem Achenstein heraufkommt. Wir können ihn von hier nicht sehen, aber ein verlorener Strahl hat die Wolken durchbrochen und spielt da oben in den Zweigen der Tannen.“

Ich mußte in sein herzhaftes Lachen einstimmen, denn jetzt erkannte auch ich, daß er recht hatte, daß es sich nur um einen Reflex von irgend einem Licht am Himmel handeln konnte. Gleich darauf verschwand auch die Erscheinung wieder und es wurde von neuem dunkel.

„Hat man denn wirklich nie einen Verdacht gehabt, wer den Bärenhofer erschossen haben könnte?“ fragte ich.

„Verdacht wohl“, entgegnete der Bauer, „mich selbst haben's verhört, der Broni wegen, aber zum Glück hat ja der Förster bezeugen können, daß ich den ganzen Tag bei ihm gewesen bin. Ein halbes Jahr lang hat man in der Gegend allen Spuren des Verbrechens nachgeforscht, denn der Blasi hat manchen Feind und Neider gehabt, und weil ihm nichts geraubt worden, hat man gemeint, der Mord müsse aus Rache geschehen sein. Aber alle Burschen, die man als verdächtig eingezogen, hat man wieder laufen lassen müssen, und dann ist Gras drüber gewachsen. Jetzt, nachdem schon sechs Jahr darüber vergangen sind, wird's wohl nimmer herauskommen. Nur der Herrgott im Himmel weiß, wer's gewesen und dem wird ja der Täter einst Rechenschaft ablegen müssen.“

In diesem Augenblicke kehrte die Frau wieder zurück. „Hab alles durchgesucht im ganzen Haus, der Crispin ist nirgends.“

„So muß er doch noch droben sein!“

„Dann gehen wir“, entschied ich und spähte noch einmal nach dem Wasserfall empor. Wieder flatterte da oben das gespenstische weiße Licht durch die Zweige. „Himmel, was war das!“ Mein Haar sträubte sich unwillkürlich vor Schrecken, „haben Sie's gehört?“ Doch ich brauchte nicht zu fragen, ein Blick zeigte mir, daß auch die anderen den gräßlichen Ton vernommen.

„Das klang wie der Todeschrei eines Menschen!“ meinte befüßt der Bauer.

Die junge Frau war wachsbleich geworden, mit wankenden Knien lehnte sie sich an den Tisch. „Dem Crispin seine Stimme war's! Herr im Himmel, sei ihm gnädig, da ist ein Unglück geschehen!“

Es konnte nicht anders sein. Ohne Zögern ergriff ich Bergstock und Hut, der Hies zündete eine Laterne an und auf das Schlimmste gefaßt, traten wir in die Nacht hinaus.

„Geben's fein acht, daß 'S nicht fallen!“ warnte der Bauer, indem er von der Dichtung auf den schmalen Seitenpfad abbog, der am Wasserfall vorüber nach Steinkirchen führte, „zur Rechten ist der Abgrund und grade dort haben's damals den Bärenhofer gefunden.“ Sein Fuß stockte plötzlich, er hob die Laterne und leuchtete in die Tiefe. „Haben's nichts gehört, Herr?“

Wir hielten den Atem an und lauschten. Das scharfe Ohr des einstigen Jägers hatte recht vernommen. Aus dem Felsgetrümmer, das sich unter dem Wasserfall angehäuft, klang durch das Rauschen des Baches vernehmlich in kurzen Pausen ein leichtes Wimmern und Stöhnen.

„Dort unten liegt er!“

Ich konnte nicht sprechen, der Schrecken, die Erwartung des Furchtbaren schnürten mir die Kehle zu. Unsicher tastend folgte ich dem Bauern über die glitschigen Felsen hinab. Jetzt fiel das Licht der Laterne auf das graufige Bild und beleuchtete ein schmales rotes Bächlein, das in die weißschäumenden Wasser rann.

„Blut!“ sagte ich schaudernd, „der Unglückliche ist abgestürzt.“

In nächsten Augenblicke standen wir neben dem armen Zwerge. Seine großen dunklen Augen starrten uns entsetzt mit fieberndem Glanze entgegen, der Körper wand sich, wie von einer inneren Angst gefoltert, hin und her.

Vorsichtig hoben wir den elenden Leib auf, und trugen ihn, da es unmöglich war, den schwer Verletzten die steile Höhe hinaufzubringen, bis an die Knie durch das brausende Wildwasser waten, zur Schlucht hinaus. Der Zwerg jammerte und stöhnte bald, bald schlug er mit den Händen um sich. Es schien halb Wahrheit, halb tolle Phantasie, was verworren aus seinem Munde kam:

„Gesehen hab ich ihn, den weißen Kreuzschnabel, die arme Seel. Grad vor mir her ist er geflogen von Ost zu Ost, nach dem Wasserfall hin. Da hat er sich hingesezt und der rote Federring um seinen Hals hat



Im nächsten Augenblicke standen wir neben dem armen Zwerge.



geleuchtet wie Blut. Blut war's, ich hab's gekannt, das Blut vom Bärenhofer Blasi! Wie er so dagefessen ist, hätt ich ihn fangen können. Von Baum zu Baum hab ich mich geschlichen, ganz nahe war ich schon. Ich will ihm das Tuch über den Kopf werfen und tu einen Sprung. Aber der Vogel ist fort und ich spring in den Abgrund. Jetzt ist's gefehlt. Sterben muß ich und in die tiefste Höll. Der Herr hat mich nicht wollen erlösen von meiner Sünd!"

Lange schien er auf unsere Trostworte gar nicht zu achten, dann plötzlich sah er uns mit irden Blicken an: „Was wollt Ihr, wohin bringt Ihr mich, tragt mich in die Kirche, daß ich am geweihten Orte sterbe. Und den hochwürdigen Herrn ruft, daß ich meine Todssünd beichten kann; jetzt muß er mich hören!"

„Schau, Crispin, es geht nicht“, sagte der Bauer, „nach Steinkirchen ins Gotteshaus können wir Dich nicht bringen, das ist zu weit und Du hältst es nicht aus. Aber der Herr Pfarrer soll gerufen werden, und jetzt tragen wir Dich auf den Hof zur Broni.“

„Zur Broni, ja zur Broni.“

„Sie wird Dich pflegen, daß Du wieder gesund wirst!“

„Zur Broni, ja zur Broni!“ wiederholte er noch einmal und es klang wie leises Entzücken aus der schmerzgebrochenen Stimme. Ich mußte an die Märtyrer alter Zeiten denken, die so mit seliger Verzückung mitten im Dualentod den Namen ihres Heilands hauchten.

Endlich nach einer furchtbaren halben Stunde und nach unsäglichen Anstrengungen erreichten wir entkräftet und durchnäßt mit dem Unglücklichen den Hof. Vor der Tür kam uns jammernd und händeringend die Bäuerin entgegen.

„Ist's denn wahr, ist's denn möglich, der arme Crispin!“ rief sie schauernd beim Anblick des Häufleins Elend. „Was sollen wir anfangen, nach Hinterwald zum Doktor sind's ja mehr als drei Stunden!“

„Der braucht keinen Doktor mehr“, flüsterte ihr der Hies zu.

„Nur nach einem Arzt der Seele hat er verlangt, eine schwere Schuld zu beichten“, fügte ich hinzu.

So leise ich sprach, hatte es doch das fieberhaft gespannte Ohr des armen Krüppels vernommen. „Ja, den Pfarrer holt's“, wimmerte er angstvoll, „ich kann nicht sterben, bis ich nicht alles gesagt hab.“

Wir hatten ihn im Zimmer auf das Sopha gebettet und sahen uns fragend an. Wen sollte man schicken? Der Knecht war krank, die Magd auf der Alm und die nächsten Höfe zu weit entfernt.

„Lassen Sie mich hinüberlaufen“, erbot ich mich.

Doch der Bauer wehrte ab: „Sie finden sich nicht zurecht, wenn Sie zum ersten Mal im Tale sind. Bleibt nur eins: ich gehe selbst. Freilich, ich fürchte, ich fürchte, der geistliche Herr wird zu spät kommen.“

Während wir verhandelten, hatte die Bäuerin, so gut es ging, das noch immer fließende Blut des Zerschmetterten gestillt und die furchtbaren Wunden verbunden. Indessen schienen diese nicht das Schlimmste zu sein, es mußten innere Verletzungen vorliegen, die dem schweren, röchelnden Atem nach ein baldiges Ende voraussehen ließen. Der Unglückliche war unter den Händen des jungen Weibes ganz still geworden. Ermattet hatte er die Augen geschlossen, als sehne er sich, endlich Ruhe zu finden. Jetzt hob er die schweren Lider von neuem und blickte suchend umher.

„Ist er fort, der Bauer?“

„Ja“, erwiderte Broni, die an dem Lager saß und seine zitternden Hände hielt.

Eine furchtbare Angst verzerrte die Züge des Krüppels: „Wenn er nicht bald kommt, ist es zu spät. Aber ich kann nicht damit hinüber, ich will nicht ins ewige Feuer! Ihr müßt's ihm sagen, daß ich alles gebeichtet hab und gestanden, und daß ich reuig gestorben bin!“

„Hast recht, Crispin“, sprach die junge Frau tröstend, „sag mir alles, was Dich drückt, denke, der geistliche Herr sei hier, und der liebe Gott ist ja auch da, um uns und über uns, er hört Dich gewiß, er wird Dir vergeben!“

„Meinst wirklich, daß er mir vergeben kann?“ fragte der Leidende mit einem Ausfleuchten der Hoffnung in den großen dunklen Augen.

„Gewiß, gewiß, er verzeiht alles um der Liebe willen!“

„Um der Liebe willen?“ stöhnte der Zwerger, „um die Lieb ist's ja geschehen! Weißt noch Broni, als wir Kinder waren, wer mir immer das größte Stück Brot gebracht hat? Du! Und wer immer gut und lieb mit mir gewesen ist? Du! Und wer mich verteidigt und für mich gebeten hat, wenn der Vater zornig war und mich schlagen wollte? Du, Broni, Du! Und wer mich gepflegt hat, als der Holzschlitten mir den Arm überfahren? Du! Und wer mir einmal nach dem Kirchweihentanz die schönste Blume aus dem Strauß geschenkt hat? Du, Broni, Du! Die Blume hab' ich noch, in meinem Gebetbuch liegt's, die sollst mir aufs Grab legen, Broni, wann ich tot bin!“

Der jungen Frau liefen die hellen Tränen über das Gesicht: „Crispin, Du guter, dummer Bub, red doch nicht davon, was soll dem das alles! Warst ja mein Bruder, hab Dich ja gern haben müssen. Und das ist doch keine Sünd, was Du da beichtest!“

„Das nicht, aber drum hab ich die Sünd begangen, weil ich Dich soviel gern gehabt hab. Ich hab's ja nicht anders beweisen können, und das, hab ich mir denkt, muß die rechte Lieb sein, die nichts will, als dem andern sein Glück. Drum hab ich's getan, drum hab ich den Bärenhofer erschossen.“



Mit einem Aufschrei des Entsetzens sprang die Bäuerin empor und ließ die Hand des Unglücklichen fahren. Mit einem Ausruf staunenden Schreckens trat auch ich einen Schritt hinter dem Tisch hervor, wo ich mich bisher schweigend zurückgehalten.

„Du, Du hast das getan, Crispin“, jammerte die junge Frau, „Maria und Joseph, wer hätte das denken können, Du ein Mörder, und auf Dich hat ja kein Mensch einen Verdacht gehabt!“

„Drum, drum“, flüsterte der Zwerg fast freudig, „nicht einmal das hat man mir zugetraut, daß ich Dir danken könnt für all Deine Lieb. Schau, das war's ja grad, was ich mir gesagt hab: nuß bist doch nichts auf der Welt, was liegt an Dir! Aber die Broni ist brav und gut und gesund, die soll ein langes Leben haben und glücklich sein. Wenn's nie aufkommt, ist's recht, und wenn sie's doch erfahren, nachher weiß sie's halt, wie lieb ich sie gehabt hab!“

„Aber wie war das denn möglich?“ fragte ich, näher tretend, „woher nahmt Ihr die Büchse und wie geschah das alles?“

„Wie ein Blitz ist mir's kommen. Von unserm Knecht, dem Sepp, hab ich gewußt, daß er wildert, hab ihn einmal belauscht, wie er das Gewehr unterm Felsen am Wasserfall versteckt hat. Die Stelle hab ich mir gut gemerkt, und richtig, wie ich hinauf komm, liegt der Stutzen noch dort und ist geladen. Da hab ich mich auf die Lauer gelegt und hab gewartet, bis der Blasi den Weg nach Steintkirchen heraufgekommen ist. Troffen hab ich ihn gut und wie der Schuß gefallen ist, hab ich die Waffe wieder am gleichen Platz verborgen und bin mit der Botschaft von der Broni nach Halbenweg zum Forstwart. Nachher, wie nichts herauskommen ist, hat mich allweil die Tat gedrückt, von Jahr zu Jahr mehr. Schier verzweifelt bin ich, weil mich der Herr Pfarrer nicht zur Beichte gelassen hat, und ich glaub, ich hätt' mich längst in den Bach gestürzt, wär nicht der Kapuziner gekommen. Wie ich das gehört hab von dem weißen Kreuzschnabel und weil droben am Wasserfall so viel Kreuzschnäbel sind, hab ich gemeint, es müßt mir gelingen, und wenn ich ihn

fanget, könnt ich meine Seel erlösen von der ewigen Verdammnis. Aber jetzt weiß ich's, daß Gott mich verworfen hat.“

Die junge Frau hatte sich von dem ersten Entsetzen erholt und war an dem Lager des schwer nach Atem Ringenden niedergekniet: „Nein, Crispin, verzweifle nicht“, tröstete sie, „der Herr will ja allen Sündern gnädig sein, er wird auch Dir vergeben!“

Zuckend und stöhnend war der Zwerg zurückgesunken, ein Frostschauer schüttelte den zerschlagenen Leib, seine Augen wurden starr, doch es glänzte darin wie das verglimmende Licht eines Sternes, den die Morgenfonne tötet. „Du, Du bist wie ein Engel“, hauchte er leise in fast andächtiger Scheu, „der hochwürdige Herr kommt nimmer, aber Dich hat Gott mir gesendet, um —“, er wurde zu schwach, um weiter zu sprechen.

Da beugte das junge Weib sich schluchzend auf ihn herab und drückte den ersten und letzten Kuß im Leben auf die Stirn des häßlichen, verachteten Zwerges.

Über die aschfahlen Züge des verführten Gesichts loderte es wie eine heilige Flamme, seine Sinne verwirrten sich, nur abgebrochene Worte stammelte er noch: „Der weiße Kreuzschnabel — — ich hab's ja gewußt, — — ich hab — — ihn — doch — — gefangen, — die arme — Seel ist — — erlöst, — er — löst —“

Die Augen fielen ihm zu, er war nicht tot, aber in einen tiefen, traumlosen Schlummer gefallen, aus dem er nicht mehr erwachen sollte. — — — — —

Am nächsten Morgen war's und der betende Geistliche längst wieder gegangen. Der zum Tod ermattete Bauer war am Tische eingeschlafen, und während ich mich zum Weiterwandern rüstete, wachte nur Broni allein noch am Lager des sterbenden Zwerges.

Über den engen Einschnitt des waldbumrauschten Felsentals wölbte der Himmel sich zu einem schwarzen Wolfenkehl, aus dem in goldenen Wellen der Feuerstrom der Sonne quoll.

Zwei Schatten glitten durch das Meer von Licht. Die Posten wechselten. Am Lager des armen Crispin trat der Schlaf die Wache ab an seinen Bruder Tod.

### Humoristisches.

**Die fünf Sinne.** Nach Paulchens Meinung hat der Mensch sieben Sinne. Der gestrenge Herr Lehrer wirft ihn zur Tür hinaus und draußen auf dem Treppenslur denkt Paulchen über dieses schwierige Thema nach. Da kommt der kleine August eilig heraufgehüpft — wie gewöhnlich, kommt er zu spät zum Unterricht. Paulchen rennt ihn entgegen:

„Wieviel Sinne hat der Mensch?“ —

„Na, fünfe!“ —  
„Was, bloß fünfe? Na, dann geh' gar nicht erst hinein, mich hat man schon mit sieben 'rausgeschmissen!“

**Ein Million.** „Guck Dir den reichen Bankier Gurlentöpf an, der hat nich ee Hemd gehabt, wo er is gekommen nach Berlin — — und jetzt hat er 'ne Million!“

„Gott der Gerechte, was will er mit 'ne Million Genden?“